

Emald Engelhardt.

Versuch einer Würdigung.

Von

Dr. Wilhelm Müller.

Unbemerkt kommt alles, was Dauer
haben wird in dieser wechselnden,
lärmvollen Welt voll falschen Sel-
dentums, falschen Glücks und una-
echter Schönheit. Raabe.



= D. Schönmann =
Cassel-Wilhelmshöhe
1913

Swk 00

Murhardsche
Bibliothek der
Stadt Kassel und
Landesbibliothek

AB2A A 26A2

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Lebensskizze	5	Reidmar	16
Lyrik	6	Orplid	17
Rätsel	8	Irminsul	17
Sinngebichte	8	König Kurzmantel	17
Balladen	9	Das zerbrochene Ringlein ..	17
In nuce	10	Unter uns	17
Die japanische Prinzessin ..	10	Gepa	18
Thumb	10	Der Stieffsohn	18
Die Jungfer im Gehäus ..	10	Brunhild	19
Der Birnzauber	10	Hedwig und Fro	19
Der Goldschatz	10	Der blaue Monat	19
Dorothe aus dem Schiff ..	11	Bäckermeister Braune	20
Siju	11	Faust	20
Zu spät	11	Morituri immortales	21
Zwei Minuten	11	Eine nordthüringer Kindheit ..	22
Die Verlobung in der Wolke ..	11	Lebensstätten	22
Der sechste Sinn	11	Bußen aus der südböhl. Gol-	
Die rote Wolke	11	denen Aue	24
Doktor Eysenbarth	12	Sagen und Bräuche aus und	
Eingeschneit	12	bei Artern	24
Brücken	12	Handschr. Arterner Stadtchro-	
Das Fürstengrab	12	nif 1888—1911	24
Die Esuba	12	Die Siegel und Wappen der	
Zwischen Tag und Traum ..	13	Stadt Artern	24
Wie Zeppelins Rekord durch ..	13	Der Wodansberg d. Walken-	
Posthaller un Dichtersfärscht ..	13	rieder Urkunde von 1277 ..	24
Auf schwankem Grunde	13	Das Arterner Wasserschloß, sein	
Ultimo	13	Besitzer u. Sagen sowie sein	
Cäcilia da Moro	14	Untergang	24
Umwege der Jugend	15	Ein altgermanisches Kultur-	
Künstlertürme	15	denkmal	24
Pyros der Jüngere	16	Verein Aratora	24
Saul	16	Zeitschrift Aratora	24
Kurusch	16	Arterner Heimatbuch	24
Helena in der Unterwelt ..	16	Heimattat	25
Eylvesternacht	16	Engelhardts Persönlichkeit ..	28

Der wundervolle kursächsische Turnier- und Wappengobelin von Valenciennes, jahrhundertlang verachtet und schließlich, als selbst für einen Fußteppich zu schlecht befunden, auf dem Dachboden als Decke der Feuerspritze benutzt, dann endlich erkannt, geliebt, bewundert, er ist ein Symbol dafür, wie man noch jetzt außergewöhnliche Werteschenker jahrzehntelang herabsetzt, während man zahllose Talente mit Ruhm und Reichtum überschüttet. Ein so kalt, blöd und hart behandelter Schöpferischer ist Ewald Ludwig Engelhardt. Er wurde in demselben nordthüringer Landstädtchen geboren, aus dem 200 Jahre früher, um 1675, unseres Dichtersfürsten Großvater auf die Wanderschaft zog. Engelhardts Ahnen hausten dort wenigstens ein Drittel Jahrtausend hindurch, sein Großvater Braune war außergewöhnlich begabt, ein Bäckermeister und Poet dazu, sein Großvater Engelhardt unterschrieb mit dem letzten Arterner Göthe gemeinsam ein Innungsprotokoll, die Goethes und Engelhardts sind auch miteinander verwandt. Kein Wunder, daß der werdende Dichter Engelhardt sich zu dem großen Meister Wolfgang hielt. Er besuchte in der Vaterstadt die Bürger- und dann die Lateinschule, danach sieben Jahre das Naumburger Domgymnasium, war kürzere Zeit in Kottbus und im Thüringer Waldgebirge, in Nordhausen und Sonneberg, später in Halle, Frankenhäusen, Wiesbaden, Berlin, Eisleben und in Westfalen. In Kassel studierte er mehrere Jahre fleißig v. a. Ornamentik, Malen und Kunstgeschichte, gründete Kunstabende und gab Sprachunterricht. Dann wurde er als erster Sekretär des

Deutschen Schillerbundes nach Weimar berufen, war später zu einem Stuttgarter Verlagsbuchhändler herangezogen und war danach in der Heimat als Schriftsteller und als Gründer und Schriftwart der *Arator* tätig. Viel, allzuviel ging ihm zuwider; wie sein Bruder in Apoll Hebbel mußte er sich gegen einen Ozean von Stumpfsinn und Gemeinheit mühsam durchringen. Unsern abseitigen Werteschaffer, hinter dem später eine ganze Herde von Philologen und Ästhetiker trotten wird, beginnt man erst neuerdings in weiteren Kreisen zu beachten. Zahlreiche Schöpfungen von ihm sind noch nicht einmal im Druck erschienen, trotzdem er in allen poetischen Sätteln gerecht ist. Schneller fand seine wissenschaftliche Tätigkeit Anerkennung. Wir können uns hier nur mit seinen Hauptwerken befassen.

Daß das vielmißbrauchte *ex ungue leonem* in den Knabengedichten Engelhardts an einigen Stellen unverkennbar zu Tage tritt, wird gern glauben, wer seine reife Lyrik gründlich kennt. Da wollen nämlich fast fünfhundert Schöpfungen gewürdigt sein. Wohlgemerkt: ganz abgesehen von Rätseln, Sinngedichten, Balladen und rund 300 ausgeschalteten mindertwertigen Stücken. Natürlich sind auch die vollwertigen nicht sämtlich lyrische Kristalle, die Mehrzahl aber besitzt so hohen Wert, daß man versucht wäre, die Sammlung in der Art zu besprechen, in welcher vor mehr als hundert Jahren Altmeister Goethe das Wunderhorn besprach. Bezeichnenderweise ist der Zyklus „Natur“ sehr groß und reich. Alle Jahres- und Tageszeiten sind in stimmungsvollen Landschafts- und Seelenbildern vertreten, verhaltener Schönheit voll sind v. a. „Vor Tag“ und „Allerseelen“. Feine Einzelstücke aus Tier- und Pflanzenleben stehen neben zahlreichen Landschaften, es finden sich Freundschaft und Liebe, eng heimatliche, fest vaterländische und weite Welt- und Allgedichte, selbst Groß-Berlin ist Vorzügliches abgerungen, überhaupt herrscht keine Kulturscheu, aber freilich ist das meiste naturdurchflochten

oder wenigstens in Naturrahmen gefügt. Eine Fülle von Sonetten und andern Formen. Und neben spezifischer Lyrik stehen hübsche Versbriefe, mächtige Rundgesänge und wundervolle Erinnerungsblätter. Zahllos, manchmal in einem Gedichte gehäuft, sind die Stellen, an denen man den echten Lyriker untrüglich erkennt, die ursprüngliche Auffassung, der innere Rhythmus, die frischgeprägten, ungesuchten, bestbezeichnenden Ausdrücke, das Herausbeschwören von Urgefühlen. Er weiß wie Goethe manchmal in zwei oder drei Zeilen mehr und klarer zu geben als andere in zehn breiten Strophen. Trotzdem unser Lyriker vieles hört, schmeckt, riecht und ertastet, ist er doch in erster Linie ein Augenmensch. Wahrhaft klassisch sind für mein Gefühl die symbolischen „Frühlingsstrauß“ und „Gingoblatt“, der furchtbar ernste „der Treueste“, ferner „Liebeseligkeit“, auch „Takt und Schwung“. Weil unser Dichter gesund und ursprünglich schafft, kommt er manchmal zu erheblichen Kühnheiten des Stils. Ohne Frau Holle auch nur zu nennen, sagt er einmal vom Winter, er

„Aberschüttete wieder die gestorene Saat
Mit Bettbaunen seiner Schwiegermutter“,

formt statt des abstrakten traumlos, „traumleer“, spricht geradezu: „Ruhblumensöhnlein strahlen auf“, vergleicht den alten Bauern, der barhäuptig, seiner schlichten Würde unbewußt sät, mit dem Pfarrer, der das heilige Abendmahl austeilt, ja, in einem seiner schönsten Nachtgedichte wagt er den Vers

„Die alte Sichel Sehnsucht wacht.“

Daß er statt Mondsichel Sichel setzt und daß ihm der Mond die Sehnsucht versinnbildlicht, gut; aber obige Vereinerung der Wörter geht tatsächlich zu weit. Doch ist uns nur dieser eine Fall von allzugroßer stilistischer Kühnheit unangenehm aufgefallen. Wir wenigstens sind sogar außerordentlich große Lakonismen des Dichters, der, mitten in seinem Gefühl, selbst auf das Verständ-

nis der Genießer nicht mehr achtet, noch schmachhaft. Zu behaglichem leichten Genuß ist Engelhardts Lyrik nicht geschaffen, sie will mühsam erworben, errungen werden.

„Alles Große ist schlicht, oft bäuerlich derb, und gerade, ohne Arglist und Neid, voller Wahrheit und Stolz“.

Er hat

„Zu hoch gejubelt und zu tief gelitten,
Zu scharf gegrübelt und zu wild gestritten,“

er möchte „durchstoßen mit dem schärfsten Speer herzlose Ichbegier“. Nur nach und nach kam er zur Harmonie. Ja, es steckt in diesen zahlreichen Versen ein zwar volles und reiches, aber auch mühseliges und gedankenschweres Leben, ein Leben voll Liebe zu Natur und Kultur, zu Pflanze, Tier und Mitmensch, ein Leben, das durch jugendliche Weichheit und träumerische Vertorrenheit zu starker männlicher Klarheit und Schaffenskraft emporstieg. Seine Lyrik allein verschafft Engelhardt einen würdigen Platz im deutschen Dichterpantleon.

Neben der Lyrik stehen über hundert selbsterfundene Reimrätsel, keine Kunsträtsel im Schillerschen Stil, geschweige Silben- oder Füllrätsel u. ä., vielmehr echte Volksrätsel. Der Dichter sagte selbst dazu in der Zeitschrift, wo sie erschienen: „Wie Volkslieder noch jetzt entstehen, von großen Dichtern ausgehend und tief ins Volk dringend, so können heutzutage auch noch Volksrätsel geboren werden, d. h. volkstümliche, mit Anschauung durchsättigte, frisch und frei erschaffen.“ So sind die seinigen. Kein Wunder allerdings bei einem Symboliker (nicht Symbolisten!), in dessen sonstigen Gedichten hunderte von Rätseln gleich aufgelöst zu Tage liegen und dessen Loblied auf die Nachterze ein humorvolles Rätsel ist.

Neben den Rätseln steht eine stattliche Anzahl Sinn- gedichte, welche mancherlei Ästhetisches und Ethisches blitzschnell in eigenartiger Beleuchtung zeigen, bald heiter, bald schwermütig, bald voll beißender Satire (z. B. „Von Erdflöhen und Parnassiens“). Dabei fast alles nicht

einfach Gedanken in Vershülle, sondern meist vollanschaulich, echt poetisch gedacht. Wir heben aus der Fülle hervor „Die Bernegroßen“, „Irrtümer“ und „Meine Gemme“:

„Manche Gemme hab ich gesehn, doch lustiger keine,
Als ich mir eine erdacht, wie sie noch keiner sich schnitt:
Auf des Knochenmanns Nacken der flügel-schlagende Amor,
Jener schwizet und mäht, dieser säthelt und sät.“

Will man ein solches Stück recht würdigen, so denke man sich seinen Gehalt in Prosa wiedergegeben — Seiten könnte man über den schlichten Vierzeiler schreiben. Die epigrammatische Begabung Engelhardts blüht auch in „Balladen und Ähnliches“ öfter durch.

Kann sich die Zahl seiner Balladen nicht mit der seiner Lyrik messen, so ist sie doch nicht klein. Wir versuchen eine knappe Heraushebung der wohl elf besten. „Urväter“. Urgeschichtlich nach zwei Richtungen, knapp eindringlich. — „Geheim Gesicht“. Waldheimelich, märensinnend. — „Die Krönung Wilhelms des Er- oberers“. Stark, tief religiös. — „Sein Geburtstag“. Mit Silberstift gezeichnet. — „Der Stausee“. Das Unterliegen eines starren Bauernschädels im Kampfe gegen eine große moderne Anlage. — „Château Mon- trère“. Verdient, Glanzstück der Vortragskunst zu werden. — „Schön Ines“. Pathetisch, graufiggroß. — „Domspul“. Grotesk, erinnert an Quasimodos Atmo- sphäre. — „Peter von Jüterbog“. Ein Holzschnitt besten Stils, sagenhaft, religiös, voller Behagen und Tiefblick. — „Die Eisheiligen“. Zeigt den größten Hohenzollern in humoriger Situation. — „Musenflug“. Würde einer klassischen Sammlung zur Zierde gereichen. — Man darf hoffen, daß Engelhardts Balladensammlung nach und nach sich zu einer seiner Lyrik ebenbürtigen Ernte auszuwachsen wird.

Die Gesamtheit seiner Gedichte stellt den meisten Lesern eine viel zu eigenartige und schwere Lektüre dar, trotz mancher runden, weichen Stimmungen fühlt Pub-

litus sich durch das gerade Beste, das auf den ersten Blick Dunkle und Herbe abgestoßen, auch wohl bisweilen erkühlt, weil unser Poet, dem die ausgelassene Lustigkeit so wenig steht, wie sie Rembrandt stand, oft in Wonne und Beh, in Kraft und Innigkeit verhaltene Leidenschaft hat. Der Kenner genießt dies Alles schon heute gern, gern den Reichtum an Formen und Farben, die Gefühle und Ideen einer selbstgewachsenen Persönlichkeit. Schon das Auswahlheftchen „In nuce“ wies trotz seiner Schmalheit die Vorzüge deutlich. Trotzdem auch in den Liedern ausnahmslos das Bezeichnende vor leerem Wohlklinge bevorzugt ist, sind doch nicht wenige Stücke durch und durch musikalisch, man wundert sich, daß noch nicht mehr komponiert sind, man begreift, daß schon vor fast zehn Jahren einer unserer strengsten Literaturhistoriker angesichts solcher Schöpfungen gestand, daß ihr Dichter in manchem Betracht dem urwüchsigen großen Lyriker Mörike natürlich verwandt wäre.

Uns will bedünken, diese Verwandtschaft zeige sich auch in Engelhardts Märchen. Die schnurrige „Japanische Prinzess“ freilich war noch ein unbedeutendes Märchen. „Thumb“ besitzt köstliche Einzelschönheiten, z. B. Hexenhaus, Verwünschung, grauen Fährmann, Zaubertun und wonnige Insel, aber Engelhardt ist hier noch nicht auf der Höhe im Erzählen und so wirkt das tiefsinnige Werk phantastisch. Mit der „Jungfer im Gehäus“ jedoch hat er ein meisterliches Harzmärchen gegeben, hat er Goslars Altertümlichkeiten mit Realismus, Romantik und Mystik wundervoll in eins verschmolzen. Ein Märchen ist auch die Novelle „Der Birnzauber“, des alten Tuchmacher-Obermeisters Stricker Lebensgeschichte, wohl tatsächlich nach einem Palimpsest erzählt, glaubt man doch die schönste Schrift des treuherzigen frommen Greises vor sich zu sehen. Märchenhafte Momente durchziehen auch den „Goldschatz“, dessen Frische und Lebendigkeit Blümel mit Recht lobt. Merkwürdig erscheint uns diese

Novelle insofern, als der Dichter, abgesehen vom „Blauen Monat“ und der „Posthaller“-Humoreske, nur hier seine sonst streng geübte Objektivität absichtlich verlassen hat. „Birnzauber“ und „Goldschatz“ gab Engelhardt mit „Dorothe aus dem Schiff“ als Zyklus „Glückhafte Husfränze“ heraus. Die traurige schöne Dorothea, Goethes und Karl Augusts Patentkind, gewinnt unsere herzliche Anteilnahme. Zugleich lernen wir die bisher ganz unbekanntes Vorgeschichte von „Hermann und Dorothea“ kennen, wenn wir auch vermuten, daß dabei Wahrheit und Dichtung verknüpft sein mögen. Man möchte den „Husfränzen“ eine energischere Schürzung wünschen, wenn man es auch verstehen kann, wie der Dichter hier als Heimatkünstler — die drei Novellen handeln zum großen Teile in seiner Vaterstadt — absichtlich sich zu behaglicher Breite gehen ließ. Besonders die „Dorothe“ ist, wie denn auch die Kritik hervorhob, „schön und mannigfach anregend und belehrend.“

Keine Spur von Breite zeigt die altharzische Novelle „Sisu“. Mit frischen Farben malt der Poet, wie die junge Spröde gerade durch den Anblick der berühmten Heiligen zum Ausblühen gebracht wird. Sehr genau in der Motivierung und fein im Psychologischen, aber im Motiv zu groß, an Ludwigs „Marie“ und Kleists „Marquise“ erinnernd, dazu mit düsterem Ausgang ist „Zu spät“. Auch das kleine „Zwei Minuten“ kann nicht viele Leser erwärmen, dagegen gewinnt die lustige „Verlobung in der Wolke“ mit dem forschen Rittmeister und dem Blauschiller im Fluge unsere Teilnahme. Ebenfalls zu Herzen geht „der sechste Sinn“, eine kleine Bersnovelle, die die Ehe eines innerlich vornehmen Weibes mit einem hohlen egoistischen Geigenvirtuosen zeigt, der daran scheitert, daß ihm „der sechste Sinn“, das Beste des Künstlers fehlt. Die „rote Wolke“ mit dem wackern unglücklichen Lehrer löst ebenfalls stille Wehmut aus. In drei Kreisblättern, aber wunderlicherweise noch nicht als Buch erschien die auf Grund der